Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 16

Artikel: Immer Ärger mit den Medien : Radio und Fernsehen unter Machtverdacht

Autor: Menningen, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933181

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 01.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alain Tanner in Selbstzitaten

Ich bin ein grosser Pessimist. Aber ich glaube, je pessimistischer man ist, desto mehr will man Optimist sein. So lange man lebt, gibt es Hoffnung. – Ich bin zu weich. Ich bin nicht gewalttätig. Ich bin nicht tolerant. – Ich bin seit jeher Sozialist. Ich habe nie aktiv Politik gemacht. Ich bin Marxist, wie man das heute so ist. Ich bin nicht fromm, aber wie jermann ein wenig metaphysisch. – Ich habe keine Wurzeln, das scheint mir heute eher ein Vorteil zu sein. Ich passe mich gut an, ich könnte irtendwo leben. Die Begriffe Nation und Staat sind mir fremd. Wie die Tiere habe ich mein Revier. Wie die Katzen in ihren Gärten weiss ich, wo ich die Mäuse jagen kann. – Ich bin im Beruf sehr isoliert. Ich bin das Gegenteil eines Schauspielers. Ich bin wie ein Kind vor einer Aufgabe, wenn ich einen Film beginne. Wenn ich ein Ding drehe, möchte ich das Gegenteil machen. – Ich bin manchmal ein Träumer. Ich muss gelegentlich an nichts denken.

Interview: François Grundbacher

SERIE

Immer Ärger mit den Medien

Radio und Fernsehen unter Machtverdacht

Die Medien in der Kulturkritik

Verändert die Publizistik die Welt? Oder spiegelt die Publizistik je nur die Veränderungen, die von den politischen, ökonomischen und geistigen Kräften der Gesellschaft bewirkt wurden? Bis heute gibt es keine schlüssige Antwort. Stets gab es ernstzunehmende Publizisten, die die Spiegeltheorie im Gegensatz zur Organtheorie vertraten, wonach die Presse die öffentliche Meinung lediglich widerspiegle, nicht aber hervorbringe. So der Vorkämpfer der Pressefreiheit und Herausgeber des «Rheinischen Merkurs», Joseph Görres. Dennoch haben sich Staatsmänner und Kirchenfürsten, Politiker und Wirtschaftsführer stets so verhalten, als ob die *veröffentlichte* Meinung die *öffentliche* Meinung bestimme. Und die Mächtigen haben nicht gezögert, die ihnen unbequeme Meinung zu unterdrücken. Die ersten Zensurbestimmungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit wurden bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert erlassen. Papst Sixtus IV. verlieh der Kölner Universität auf ihren Antrag durch Breve vom 17. März 1479 das örtlich wie zeitlich unbegrenzte Recht, Drucker, Käufer und Leser verwerflicher Schriften mit kirchlichen Strafen zu belegen. Der Mainzer Erzbischof Berthold von Henneberg errichtete 1468 eine Zensurkommission. Von staatlicher Seite wurde eine Zensur durch die Reichstagsabschiede von Nürnberg 1524 angeordnet und durch die Reichspolizeiverordnungen von 1548 und 1577 verschärft und detailliert. Die Besitzer verbotener Schriften wurden mit der Folter bedroht.

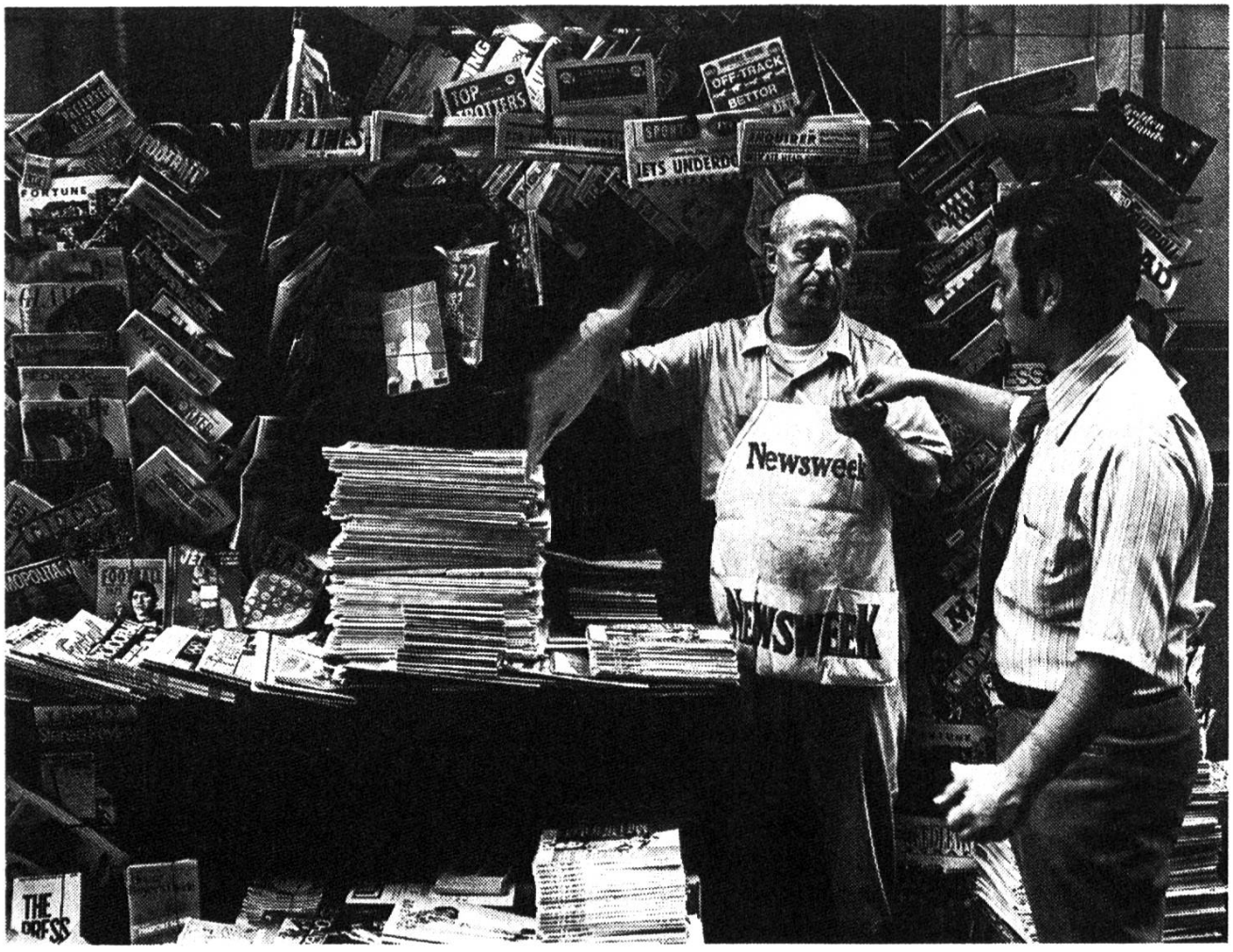
Zensur hat weder Aufklärung noch Revolutionen verhindert

Wenngleich die Zensurpolitik unterschiedlich gehandhabt wurde, häufiger jedoch strenger als liberal, der Beweggrund war stets der gleiche. Man fürchtete, dass die ungehinderte und massenhafte Verbreitung von Ideen und Informationen die kirchliche und staatliche Autorität untergraben und die bestehende Ordnung gefährden könnte. Man wollte durch ein Verbot der aufrührerischen Publikationen revolutionäre oder auch nur auf Emanzipation gerichtete Bewegungen mundtot machen. Die herrschenden Mächte erlagen der Vorstellung: Wer sich nicht öffentlich äussern kann, ist auch nicht existent. Nun haben die strengsten Zensurbestimmungen nicht vermocht, die Aufklärung und die französische Revolution zu verhindern, genauso wie es trotz totaler Presseunfreiheit zur russischen Oktober-Revolution kam. Gesellschaftliche und historische Prozesse werden weder von den Massenmedien gemacht, noch können sie durch Unterdrückung der Massenmedien verhindert werden.
Die anhaltenden Auseinandersetzungen um die Zensur in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Argumente dafür und dagegen sind nachzulesen in den Schriften von Karl Marx, in seinen Berichten für die «Rheinische Zeitung» über die Debatte des 6. Rheinischen Landtages über Pressefreiheit und Zensur: «Um die Pressefreiheit zu bekämpfen, muss man die permanente Unmündigkeit des Menschengeschlechtes verteidigen», formulierte Marx 1842 ironisch und zitierte sodann den «Redner aus dem Fürstenstand»: «Der Mensch... sei seiner Natur nach unvollkommen und unmündig und bedürfe der Erziehung, solange seine Entwicklung dauere, die erst mit dem Tode aufhöre... Von jener menschlichen Unvollkommenheit sei aber unzertrennlich, dass der Sirenengesang des Bösen auf die Massen mächtig wirke...» Darum müsse man von ihr das Böse fernhalten. – Es ist erstaunlich, wie manche Auseinandersetzungen heute über den Missbrauch der Pressefreiheit oder über die Notwendigkeit, bestimmte extreme Veröffentlichungen zu verhindern, sich kaum von den Debatten vor mehr als hundert Jahren unterscheiden. Man fürchtet stets für den andern, den man für «unmündig» hält und den man meint beschützen zu müssen. Sich selbst weiss man im Besitz der Wahrheit und insoweit natürlich immun gegenüber den Einflüsterungen der Publizistik.

«Die vierte Grossmacht»?

Für die Überschätzung der Wirkung von Presse, Radio und Fernsehen, für die Vorstellung, dass die Massenmedien eine eigenständige Macht, also wirkungsvoller als Parteien und Organisationen seien, ist nicht zuletzt auch die naive Selbstüberschätzung selbst namhafter Publizisten verantwortlich. Im Umgang mit den Massen, schrieb Walter Lippmann, jahrzehntelang einer der bekanntesten amerikanischen Journalisten, «stellt der vorgebliche Politiker oft fest, dass der echte Politiker ein mächtiger Zeitungsmann ist». Die herrschende Vorstellung von der Macht der Presse scheint ungebrochen, so wie sie sich in Äusserungen prominenter Politiker schon in früheren Jahrhunderten manifestierte. Von dem konservativen englischen Politiker und Schriftsteller Edmund Burke stammt die Äusserung gegenüber Parlamentsjournalisten: «Sie sind die vierte Grossmacht.» Und Fürst Metternich berichtete über die Pressepolitik des Kaisers von Frankreich nach Berlin: «Die Gazetten sind für Napoleon eine Armee von 300000 Mann wert.»
Unerwartete Unterstützung erhielt die Vorstellung von der Macht der Presse von seiten der Kulturphilosophie und Kulturkritik. In der Tradition des Königsberger Philosophen Immanuel Kant verstand sich jene Kulturkritik, die von der Publizistik eine Verbesserung der Welt erwartete. Das gedruckte Wort als Mittel der Aufklärung und der Erziehung des Volkes zur Vernunft, das war die Devise. 1795 hatte Kant in seiner berühmten Abhandlung «Zum ewigen Frieden» geschrieben: «Es ist für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen

Unmündigkeit herauszuarbeiten... Dass aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja es ist, wenn man ihm nur die Freiheit lässt, beinahe unausbleiblich.» Öffentlichkeit war für Kant Prinzip der Rechtsordnung und Methode der Aufklärung zugleich. Und wirksam werden konnte Öffentlichkeit nur durch die Publizistik. Robert E. Prutz schrieb: «Eines der vorzüglichsten Werkzeuge..., durch welche dieses demokratische Prinzip der Geschichte sich verwirklichte, ist der Journalismus.» Denn es ist ein Vorzug gerade «des geistigen Besitzthums unermesslich theilbar zu sein, ohne dadurch an seiner Kraft und seinem Werthe zu verlieren. Im Gegentheil, es ist mit ihm, wie mit der Liebe: es weggebend gewinnt man, es theilend verdoppelt man seine Kraft.»
Die Begeisterung über die Möglichkeiten des Journalismus wächst mit jeder neuen Errungenschaft der modernen Technik. Von der elektrischen Nachrichtenübermittlung, vom ständigen weltweiten Informationsaustausch erwartet man, dass die Menschheit zu einem friedlichen Ganzen werde. Stefan Zweig beschreibt in seinen historischen Miniaturen «Sternstunden der Menschheit» die Verlegung des ersten Transatlantikkabels von England nach Amerika. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelingt das Unternehmen schliesslich im Sommer 1866. Klar und deutlich ist das erste Wort über Tausende von Kilometern vernehmbar. «Das Wunder von gestern ist die Selbstverständlichkeit von heute geworden, und von diesem Augenblick an hat die Erde gleichsam einen einzigen Herzschlag; sich hörend, sich schauend, sich verstehend, lebt die Menschheit nun gleichzeitig von einem zum anderen Ende der Erde, göttlich allgegenwärtig durch ihre eigene schöpferische Kraft.» Auch Karl Jaspers empfindet die Überwindung von Raum und Zeit durch die Nachrichtentechnik als eine körperliche Ausweitung des Menschen: «Die technische Überwindung von Zeit und Raum... hat eine Berührung aller mit allem ermöglicht.» Der kanadische



Medienforscher Marshall McLuhan geht noch weiter: «Im Zeitalter der Elektrizität wird die ganze Menschheit zu unserer eigenen Haut.» Das weltumspannende Informationsnetz vergleicht McLuhan mit dem menschlichen Zentralnervensystem, das nicht nur ein elektrisches Kommunikationsnetz, sondern ein «einziges ganzheitliches Erfahrungsfeld» darstelle.
Tatsächlich ist ohne Medien eine schnelle wie auch massenhafte Verbreitung kultureller Inhalte nicht vorstellbar. Die geistige Entwicklung hat sich in Druck-Erzeugnissen niedergeschlagen, wurde durch Druck vervielfältigt und aus der früheren Exklusivität der Studierstuben in die Öffentlichkeit gebracht. Radio und Fernsehen haben in neuerer Zeit das Mass an Öffentlichkeit noch vergrössert. Und sie haben sich darüber hinaus als Förderer von Kunst und Literatur erwiesen. Die moderne Musik hätte sich ohne das Radio ebenso wenig durchsetzen können wie bestimmte literarische Formen. Eine ganze Generation von Künstlern, Literaten und Komponisten haben nur existieren und wirken, ihre avantgardistischen Experimente weiterentwikkeln können, weil die elektronischen Medien sich ihrer angenommen – und das Publikum Schritt für Schritt für diese Werke gewonnen haben.

Diener am herrschenden System oder Systemveränderer?

Und doch kommt gerade aus dem Bereich der Kulturphilosophie vernichtende Kritik an den Massenmedien, am Fernsehen insbesondere, als dem neuesten und weitestreichenden Medium, das die totale Manipulation des Menschen, sprich Beherrschung, ermögliche. Im Essay «Prolog zum Fernsehen» schreibt Theodor W. Adorno Anfang der fünfziger Jahre über die totale Inbesitznahme des Menschen durch die Kulturindustrie: «Die Lücke, welche der Privatexistenz vor der Kulturindustrie noch geblieben war, solange diese die Dimension des Sichtbaren nicht allgegenwärtig beherrschte, wird verstopft. Wie man ausserhalb der Arbeitszeit kaum mehr einen Schritt tun kann, ohne über eine Kundgebung der Kulturindustrie zu stolpern, so sind deren Medien derart ineinandergepasst, dass keine Besinnung mehr zwischen ihnen Atem schöpfen und dessen innewerden kann, dass *ihre* Welt nicht *die* Welt ist.» Für Adorno ist es klar, dass die herrschenden gesellschaftlichen Mächte mit den Instrumenten der Kulturindustrie auch über das Bewusstsein der Gesellschaft verfügen. Er hat damit der Neuen Linken den Ansatz für die Kritik an den Massenmedien gegeben: Presse, Radio und Fernsehen verhindern im Dienst des herrschenden Systems Selbstbefreiung und Selbstbestimmung des Menschen. Verwunderlich ist, dass die Kritik von rechts von den gleichen Wirkungsvorstellungen ausgeht und darum so argumentiert: Von links unterwanderte Massenmedien zerstören überlieferte Normen und Wertvorstellungen, um die Systemveränderungen einzuleiten.
In den entwickelten Industriegesellschaften widmen die Menschen einen grossen Teil ihrer Freizeit Presse, Radio und Fernsehen. Sie sind einer ständigen Berieselung mit Belehrung und Zerstreuung ausgesetzt. Die vollständige Versorgung durch Massenmedien ist seit langem gegeben. Sie wurde nicht erst durch das Fernsehen erreicht. Dieses ist lediglich das jüngste Medium. Wohl ein Medium mit neuer Technik und neuen Problemen, mit einem höheren Grad an Perfektion und grösserer Reichweite, sonst aber wirft es nur die alten Fragen wieder auf, stellt sie vielleicht mit grösserem Nachdruck: Wie steht es mit der Meinungs- und Willensbildung durch die Massenmedien? Welche gesellschaftlichen Veränderungen bewirkt die Massenkommunikation? Es erscheint unvorstellbar, dass die riesige Informations- und Unterhaltungsindustrie ohne nachhaltige Auswirkungen auf Meinungen und Verhaltensweisen sein soll. Aber es gibt bisher kaum schlüssige Antworten auf die aufgeworfenen Fragen, obgleich nicht unbeträchtliche Mittel in die Wirkungsforschung investiert werden. Allenthalben glaubt man die Wirkung der Massenmedien zu spüren, aber sie scheint weder bestimmbar noch messbar. Kommunikationswissenschafter und Soziologen beklagen, dass es bisher keine allgemeine Theorie der Massenkommunikation gibt. René König schreibt: «Die Lehre von den Massenkom-

munikationsmedien und ihrer Auswirkung ist noch weit von einer eigentlichen Theorie der Kommunikation entfernt und beschränkt sich auf die Herausarbeitung zahlreicher Teilaspekte, ohne dass es gelungen wäre, übergreifende Theorien zu entwickeln.» Es ist allerdings fraglich, ob es je zu einer endgültigen Theorie der Massenkommunikation von der Verbindlichkeit naturwissenschaftlicher Sätze kommen wird, auch wenn man neuerdings gültige Erkenntnisse von den eingeleiteten Langzeituntersuchungen erhofft.

Walter Menningen

In der nächsten Nummer folgt der Beitrag «Die Medien in der Wirkungsforschung».

FILMKRITIK

The Maltese Falcon (Der Malteser Falke)

USA 1941. Regie: John Huston (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/229)

John Huston ist nach einer Periode, in der er beim interessierten Publikum wenig Kredit hatte, in den letzten Jahren zu einer Art Dauerpräsenz im Kino (und im Fernsehen) gelangt. Eben jetzt kommen im Deutschschweizer TV-Programm einige seiner Werke zur Ausstrahlung, und im Kino ist unter anderem «The Maltese Falcon» wieder zu sehen. Hustons Erstling hat freilich seit je besonderes Renommée genossen. Filmgeschichte und Kritik stellen ihn an den Anfang der «Schwarzen Serie», jenes Kriminalfilm-Genres, das in den Vierzigerjahren die in der amerikanischen Literatur eingeleitete Entwicklung aufgriff, die sich in den Namen Dashiell Hammett und Raymond Chandler verkörpert. Freilich genügte für diese Übernahme nicht schon der Rückgriff auf eine Vorlage, wie gerade der Fall des «Malteser Falken» beweist: Er war schon zweimal für die Leinwand bearbeitet worden, ohne Erfolg und offenbar auch ohne Gespür für die besonderen Möglichkeiten des Stoffes, ehe Huston sich seiner annahm. Anderseits mag auch eine Einengung des Urteils über Hustons Film darin liegen, wenn er auf seine Stellung im Rahmen einer allgemeinen Entwicklung, auf den erstmaligen Nachvollzug der skeptisch-realistischen Haltung der Vorlage fixiert wird.

Die ersten Szenen des Films stellen Archer & Spade vor: Eine offenbar nicht topfeine, aber ziemlich abgebrühte Firma. Die Handlung wird situiert durch die eher schäbige Büro-Kulisse, vor allem aber durch die Reaktion der beiden Partner auf Miss Wonderly. Die Privatdetektive nehmen der neuen Klientin ihre Geschichte nicht ab, lassen sich das aber kaum anmerken, weil die Dame gut aussieht und zudem kräftig anzahlt. Insbesondere Sam Spades Haltung kontrastiert kräftig mit der Schau, die Miss Wonderly abzieht. Während sie Angst und Sorge mimt, bleibt er ungerührt. Er steigt ein, weil er ein lukratives Geschäft vermutet, vielleicht auch ein erotisches Abenteuer, und aus Neugierde darauf, was hinter der Geschichte steckt.

Der Auftrag selber sieht nicht nach viel Ausserordentlichem aus: eine Geschichte mit einer verschwundenen Schwester, deren Begleiter ihren Aufenthaltsort verheimlicht und deswegen überwacht werden soll. Dass die Sache leicht undurchsichtig klingt, sind Archer und Spade in ihrem Geschäft offenbar gewohnt. Erst dass Archer bei der Überwachung niedergeschossen wird, passt nicht mehr in die Routine, gibt dem Fall eine andere Bedeutung. Auch das lässt sich Spade aber kaum anmerken. Mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen, nimmt er die Nachricht äusserlich gelassen